

# Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **15 (1893)**

Heft 45

PDF erstellt am: **12.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Für die Kleine Welt

Gratisbeilage

der

❖ Schweizer Frauen-Zeitung. ❖

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

---

St. Gallen. No. 11. November 1893.

---



Die erste Schneeflocke.

## Die erste Schneeflocke.

(Zum Titelbild.)

Chu - u - ut, chu - u - ut, chu - u - ut! Ihr Chind,  
Wie blost jekt an en chalte Wind!  
Wie fleugt's die Blätter umenand,  
's trybt Hüüfe dört an Stroßerand.

Das Gras ist gäl, die Bäum sind leer,  
Und d'Schwäblli sind scho über's Meer,  
Und d'Wolke ziehd so wild vorby —  
Die schöne Tag, die sind jekt gsy.

Lueg 's Chäzli dört bim Gartehuus,  
Wie springt's possierlich y und uns;  
Es jagt de dürre Blättli na  
Als hett's es Müüsli drunder gha.

Nei lueg au, Anneli, Karl und Franz,  
Was git's jekt für en Wirbeltanz!  
I syne Flöckli fallt de Schnee —  
Bald chame schlitte, hei, juhe!

Doch nei, es ist scho ganz vorby  
Und d' Sonne lacht scho wieder dry —  
Gönd, tummeld i no uf der Gass,  
Jekt werdet d'Füesli na nüd naß.

Doch gänd em Anneli artig acht,  
Wenn's mit Eu Große Fangis macht.  
Es ist no gar e chlyses Chind  
Und nüd so flingg wie Großi sind.

Denn wenn i rüefe: „chömed hei!“  
So trybed nüd no allerlei;  
Denn nemed 's Schwösterli brav a - d - Hand  
Und chömed ine mitenand.

Ihr müend die Stündli jekt no neh,  
's goht nüme lang git's Is und Schnee.  
So gumped denn, Ihr chlyne Lüüt,  
Doch sind nüd z'wild und gönd nüd z'wyt.

## Häslein im Klee.

Von Wilhelm Flachsmann.

Draußen im Dunkel des Tannenwaldes lebte die Hasenmutter mit ihren Kinderchen. Fast den ganzen Tag schliefen sie mit offenen Augen in ihrem Lager. Bisweilen machten die Jungen auf dem grünen Moos-  
teppich lustige Sprünge und Männchen.

Wenn aber die Sonne hinter die Berge sich senkte und die Feier-  
abendglocken vom nahen Dorfe ertönten, sprang die Häslein aus ihrem Ver-  
stecke und hüpfte in den großen Kleeacker, der sich nahe am Walde hin-  
zog. Die Kinder, Langohr, Kleinschwänzchen, Stumpfnäschen und Schnell-  
beinchen folgten; alle ließen sich die grünen Kleeblättchen wohlschmecken  
und kehrten nicht in den Wald zurück, bis sie recht satt waren.

Weil es allen so gut geschmeckt hat, wiederholten sie ihre Besuche  
recht fleißig.

Während der Mahlzeit hielt die Hasenmutter oft inne, stellte sich auf  
die Hinterbeine, spitzte die Ohren und drehte den Kopf nach allen Seiten.

Auf einmal lief sie mit Windeseile davon, die Kinder folgten, so  
schnell sie konnten.

„Ach wir arme Tiere,“ seufzte die Hasenmutter, als alle in ihrem  
Verstecke angelangt waren, „wir müssen beständig in Angst und Furcht  
leben!“ —

„Kinder,“ fuhr sie nach einer Weile fort, „jetzt ist für uns eine  
gefährliche Zeit. Der Jäger streift mit der Flinte durch Wald und Feld.  
Sein Hund springt kreuz und quer, sucht unsere Spur und jagt uns  
aus unserem Verstecke.“

„Ach, wir armen, viel verfolgten Tiere!“

„Wenn der Jäger uns nahe ist, schießt er uns tot und der böse  
Hund trägt uns zu seinem Herrn.“

„Mutter, kann des Jägers Hund so eilen, wie wir?“ fragte Schnell-  
beinchen, das größte der Hasenkinder.

„Schon mehr als einmal ist mir der Hund nachgeeilt und mir  
nahe gewesen —“.

„Wie bist Du denn entkommen? Erzähle uns das, gute Mutter,  
bitte, erzähle uns doch.“

Mütterchen begann und die Kinder richteten ihre Köpfe empor.  
„Kinder, ihr habt schon oft gesehen, wie ich bei der Mahlzeit mich viel-  
mal auf die Hinterbeine stelle, die Ohren spitze und den Kopf nach allen  
Seiten drehe. Wenn ich das leiseste Geräusch vernehme, mache ich mich  
eilig nach meinem versteckten Lager. Nie laufe ich geradewegs in das-

selbe. In der Nähe mache ich einige Kreuz- und Quersprünge und zuletzt einen gewaltigen Satz nach dem Ruheplätzchen."

"Das wollen wir auch thun," sagten die Kinder.

"Sieh', wie ich Männchen machen kann," sagte Langöhrchen.

"Mutter," rief ein anderes der Hasenkinder, "mich wird des Jägers Hund gewiß nicht einholen, Du weißt ja, wie ich rennen kann und immer gleichen Schritt mit Dir halte."

"Schon mehr als einmal hat mich der Hund beinahe eingeholt," erwiderte die Mutter. "Kinder, hört wie ich entkommen bin. Einmal drückte ich mich dicht an den Boden, der Hund sprang über mich weg. Ein andermal, als der Hund mir dicht auf der Ferse war, machte ich plötzlich einen großen Seitensprung und der Verfolger schoß in seiner Wut an mir vorbei."

Mütterchen schwieg. Als alle still waren, rief es: "Seid ihr eingeschlafen?"

"Nein, nein," gaben die Kinder zur Antwort, "erzähle uns doch noch mehr!"

"Für heute laßt gut sein," entgegnete die Häsini, "ich bin müde und will schlafen gehen. Vergesset ja nicht, was ich euch gesagt habe und versprecht mir, der Warnung eurer Mutter zu folgen."

"Ja, das wollen wir."

Morgen früh hüpfen alle wieder in den nahen Aleeacker und ließen sich das grüne Kraut trefflich munden.

Die Hasenmutter richtete sich auf die Hinterfüße, sie hörte von ferne Töne eines Jagdhornes.

"Hört ihr, wie der Jäger in sein Horn stößt. Kinderchen, wir müssen fort in den Wald."

"Ich muß mich doch erst satt essen und der warme Sonnenschein thut mir so wohl."

Wieder blies der Jäger in sein Horn. Die Hasenmutter eilte ins nahe Gebüsch, die Häschen folgten. Langöhrchen blieb zurück.

Bald knallte ein Schuß des Jägers.

"Wenn er jetzt Langöhrchen tot geschossen hat," seufzte die Mutter.

Die alte Häsini wartete vergebens auf die Rückkehr ihres Kindes Langöhrchens, es kam nicht wieder.

Ach, die arme Mutter. Manchen Tag saß sie traurig da und mehr als einmal mußte sie mit ihren weichen Pfoten Thränen aus den großen Augen wischen.

## Robert, der tapfere Held.

(Was kann ich der Mutter Liebes thun?)

Der kleine Robert war ein liebenswürdiger Junge. Das Lesen war seine Lust und er vergaß alles um sich her, wenn er ein schönes Buch in der Hand hatte. Am meisten interessirte es ihn von großen Männern zu lesen, von Helden, die für andere gewirkt und Großes getan hatten. Dann schlug ihm das Herz rascher und seine Wangen glühten.

Ja, ein solcher Mann wollte er auch einmal werden. Er wollte Heldentaten verrichten und wollte ein Helfer und Retter den Bedrängten werden; alle Welt müßte von ihm sprechen und seine Mitbürger sollten einst stolz sein auf ihn.

Roberts Vater war schon vor längerer Zeit gestorben und die Mutter hatte schwer zu kämpfen, um für sich und ihre Kinder das tägliche Brod zu verdienen. So hörte Robert sie oft über die schwere Bürde seufzen, die das Schicksal ihr auferlegt habe und oft fand er die Gute in Thränen, wenn die Widerwärtigkeiten sich häuften und ihr die Kräfte erlahmen wollten.

„Weine nicht, liebstes Mütterchen,“ pflegte er dann zu sagen, „wenn ich einmal groß bin, dann sollst Du es gut haben, niemand soll Dich damit mehr kränken, ich erwerbe mir Reichthümer in einem fernen Land, dann kaufe ich Dir ein schönes großes Haus, schaffe Roß und Wagen an, daß Du nicht mehr gehen und Dich müde machen mußt und eine Magd muß Dich bedienen. Sei nicht traurig, Mütterchen, Du sollst es gewiß noch gut haben, wart' nur, bis ich groß bin.“

Wohl lächelte die gute Mutter zu den Luftschlössern, die ihr Robert so begeistert baute, aber die Schwierigkeiten wurden dadurch nicht ausgeglichen, die schweren Sorgen waren ihr nicht abgenommen. Sie bemühte sich dann doppelt, ihrer Pflicht zu genügen und arbeitete Tag und Nacht weit über ihre Kräfte.

Es gab aber für die Kinder so viel zu tun, daß ihr nur wenig Zeit blieb, für den Broterwerb zu arbeiten. Bis ihre Buben am Morgen gewaschen, gekämmt und die Kleider zur Schule gebürstet waren, bis die Betten und Zimmer in Ordnung gestellt, die jeden Augenblick zerrissenen Kleider geflickt waren, bis die Küche und die Ausgänge besorgt und die Schulaufgaben nachgesehen waren, mußte sich die kränkliche Mutter oft müde und matt ins Bett legen, ohne in der Berufsarbeit etwas getan zu haben.

So mußte sie sich wieder einmal ermattet niederlegen, sie mußte die Kleinen unbesorgt lassen und eine gute Nachbarin rufen, daß sie ihr die nötige Handreichung thue.

Eben kam diese in die Stube, als Robert mit einem Buch in der Hand der kranken, weinenden Mutter tröstliche Bilder für die Zukunft ausmalte. Die Nachbarin traf eine schlimme Unordnung an. Sie schaffte Wasser und Holz herbei, reinigte die Kinder und räumte in Stube, Schlafkammern und Küche auf. Robert, der derweil eifrig lesend in seiner Ecke saß, sah und hörte von all' der Tätigkeit nichts, so sehr war er in sein Buch vertieft.

Die Anwesenheit der guten Nachbarin hatte die Mutter beruhigt, sie sah ja ihre Kinder besorgt, und so war sie bald von einem wohlthätigen Schlaf umfangen. Als die gute Nachbarin das sah, kam sie leise zu Robert in die Stube und redete ihn an. „Robert“, sagte sie, „ich habe bei meinem Kommen gehört, welch' ein schönes Leben Du für die Zukunft Deiner Mutter zu schaffen versprochen hast. Das ist wohl alles recht. Aber sieh, mein Junge, auf gar zu weite Zukunft hinaus kannst Du für Deine liebe Mutter nicht rechnen. Eben jetzt ist es an der Zeit, sie den Sorgen zu entheben und sie zu pflegen. Wenn dies jetzt nicht geschieht, so vermag ihr später Deine Hilfe nichts mehr zu nützen, dann kannst Du Dein künftiges, schönes, großes Haus allein bewohnen und kannst allein in Deinem Wagen fahren, Dein Mütterchen ruht dann im Friedhof von ihrer Arbeit und von ihren Sorgen aus.“

Bleich und zum Tode erschreckt saß Robert da und mit entsetzten, starren Augen schaute er die Nachbarin an.

„Was, mein Mütterchen sollte sterben“, bebte es von seinen zitternden Lippen, „sterben, noch bevor ich etwas Großes hätte für sie thun, sie hätte reich und glücklich machen können?“

Dann fieng er bitterlich zu weinen an und nur langsam beruhigte er sich unter dem freundlichen Zuspruch der Nachbarin.

„Jetzt mußt Du Deiner Mutter Sorgen abnehmen, jetzt mußt Du sie glücklich machen,“ wiederholte sie eindringlich.

„Aber wie kann ich das denn thun“ weinte Robert; „ich bin ja noch ein kleiner Junge und muß erst in die Welt hinaus gehen, um reich zu werden.“

„Was Du als kleiner, unwissender Junge jetzt schon thun kannst, will ich Dir sagen“, sprach die Nachbarin:

„Du bist völlig groß genug, um am Morgen nach dem Aufstehen Dich selber zu waschen und Deine Brüderchen anzuleiten, daß sie es für sich selber auch thun. Du kannst auch Deine Schuhe reinigen und kannst den Kleinen zeigen, wie man dies macht. Du vermagst auch Deine Kissen zu schütteln und Deine Betttücher ordentlich aufzulegen und das Zimmer aufzuräumen. Du kannst zu Deinen und der Brüder Kleider Sorge tragen, daß sie nicht achtlos zerrissen werden und kannst sie wohl auch

bürsten. Für's Holz und Wasser tragen reichen Deine Kräfte völlig aus und die Kommissionen kannst Du besorgen wie ein Großer.

„Sieh, das sind die Ritterpflichten und die Heldentaten, die ein braver Junge für sein kränkliches Mütterchen verrichten kann. Deine Mutter muß recht viel Zeit haben, um mit ihrer Hände Arbeit genug Geld zu verdienen, bis sie ihre wilden Jungen, mit allem Nötigen ausgerüstet, in die Welt hinaus schicken kann, um geschickte und gelehrte Männer zu werden.“

Robert hörte die Rede still mit an, aber er erwiderte kein Wort. Das Buch hatte er schon lange aus der Hand gelegt. Aus seinen verweinten, ernstesten Augen aber leuchtete ein fester Entschluß.

Er ging still hinaus, um nach seinen spielenden Brüdern zu sehen.

Früh am Abend brachte er die Kleinen freundlich zur Mutter herein. Sie waren gewaschen und gekämmt und boten ihr späte Herbstblumen zum Gruß. Wie der Mutter Augen vor Freude leuchteten, als sie ihre Kleinen so gut besorgt sah. Sie konnte vor Rührung nicht reden, aber Robert verstand sie doch und froh beglückt ging er hinaus, um die kleinen Geschäfte zu besorgen, welche die Nachbarin ihm bezeichnet hatte.

Als die Mutter spät am Abend noch aufstehen wollte, um das nötige im Haushalte zu thun, fand es sich, daß alles schon auf's Beste getan war. Die Schuhe der Kinder standen der Reihe nach glänzend gepußt; die Wasserkessel waren gefüllt und das Holz war zierlich zur Seite des Herdes geschichtet, so daß am Morgen zum Beginn der Tagesarbeit nichts fehlte.

„Wer hat meinem lieben Robert wohl die guten Gedanken in's Herz gegeben, daß er wie ein freundlicher Engel für mich sorgt?“ So fragte sie sich und selige Träume umfingen diese Nacht die Mutter und ihren kleinen Sohn. Noch mehr erstaunte sie aber, als sie am nächsten Morgen, von köstlichem Schlafe erquickt, die Kinder wecken und für die Schule rüsten wollte, sie dieselben schon fröhlich an der Morgentoilette fand. Und so blieb es auch später. Robert waltete wie ein kleines Wichtelmännchen um die Mutter. Was sie im Hause angreifen wollte, fand sie schon zu ihrer besten Zufriedenheit getan, so daß sie nun reichlich dem Verdienst obliegen konnte. Kein Wunder, daß sie so wieder gesund und munter wurde und ihr einträgliches Tagewerk mit Freude und Gelingen zu thun vermochte.

Wie oft legte ihm die Mutter die Hand aufs Haupt und sagte innigen Tones zu ihm: „Mein tapferer Ritter.“

Und die Nachbarin hieß ihn: „Der wackere Held.“

Und wacker war er und blieb er auch. Längst schon sind die jüngern Brüder daheim an seine Stelle getreten und Robert ist in der früher



von ihm so heiß ersehnten Fremde; aber sein Mütterchen glücklich zu machen und ihm ein schönes und sorgenfreies Alter zu bereiten, das ist immer noch seines Herzens Wunsch und seines Strebens Ziel. Und er hat es auch teilweise schon erreicht.

Sein Mütterchen braucht nicht mehr so hart zu arbeiten und wenn es auch nicht das große, schöne Haus ist, von dem er als kleiner Junge geträumt hat, so weiß er doch die Zukunft seiner Mutter gesichert im kleinen freundlichen Häuschen, das seine Fürsorge ihr aufs Wohllichste bestellen ließ.

Und Roß und Wagen würde sie nicht tauschen an das Glück, dereinst an ihres wackern Roberts Arm stolz und selig die heimatlichen Wege zu beschreiten.

---

## Briefkasten.

---

**Henri B . . . . .** in **B**. Ein lustiges Spiel um den Tisch ist nachfolgendes: Setzt Euch so um den Tisch — am besten eignet sich ein runder — daß keine Lücke entsteht. Dann legt auf die Mitte des leeren Tisches eine Flaumfeder oder ein kleines Fäuschchen Watte. Durch Blasen sucht ein Jedes die Flaumfeder von sich fern zu halten. Mit den Händen darf aber nicht nachgeholfen werden. Das Kind, bei dem die Feder außer den geschlossenen Kreis fliegen kann, muß ein Pfand erlegen. Das Spiel darf aber durchaus nicht in Angriff genommen werden, wenn eine Lampe auf dem Tisch steht.

**Emma K . . . . .** in **M**. Das Festspiel für das vierblättrige Kleeblatt erscheint in der Dezember-Nummer. Die Vorbereitungen, deren es zur Ausführung bedarf, sind nicht groß, so daß Euch noch genügend Zeit übrig bleibt zum Einstudieren.

**Fanny L . . .** in **B**. Ich habe Deinen Schmerz über Dein armes Schäfchen mitgeföhlt, liebes Kind. Es ist hart, daß Dir Dein zutrauliches Tierchen mußte genommen werden und Du brauchst Dich Deiner Thränen gar nicht zu schämen. Gelt, der Gedanke ist hart, daß Du dem Tierchen mehr Sorgfalt hättest widmen können, aber Deine Reue macht Dein Schäfchen nicht mehr lebendig. Dein Vater hat wahrscheinlich gewußt, daß Du den Winter durch für das Tierchen nicht viel Zeit erübrigen könntest und da hätte es ihn wohl auch gedauert, so lange Zeit traurig, allein und verlassen im dunkeln Stalle stehen zu müssen und deshalb wohl ließ er es schlachten, um ihm die lange Gefangenschaft zu ersparen. Deinem Schäfchen kannst Du nun nichts Liebes mehr thun, kleine Fanny, aber Du hast Papa und Mama, Dein Brüderchen und Schwesterchen, die Du lieb haben und denen Du Freude machen kannst. Auch diesen könntest Du eines Tages nachweinen müssen und das wäre denn doch viel, viel schmerzlicher — und gar wenn Du sie vernachlässigen oder sie bekümmern würdest. Willst Du darüber nachdenken? Grüße mir den kleinen Max und sag' ihm, daß auch ein Bleistiftbriefchen die Tante freut.